

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 15 (1911-1912)

Heft: 4

Artikel: Aus Katharinas Zeit : Erzählung [Fortsetzung folgt]

Autor: Kochanowskaja, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neujahrs-Choral.

Das ist des Weges Wende!
Nun hebt voll Dank die Hände:
Heil uns, wir stehn am Tor!
Dahinter ist es helle,
Es leuchtet auf der Schwelle
Das junge Licht hervor.

Was werden wir nun sehen,
Wenn sich die Flügel drehen?
Die immer gleiche Bahn.
Heil uns: das Ziel gewonnen!
Heil uns: aufs neu begonnen!
Der Gang hebt wieder an.

Es geht von Tor zu Toren,
Und kein Schritt ist verloren,
Geht nur die Liebe mit.
Wohl dem, den sie begleitet!
Glück ist, wohin er schreitet,
Und fröhlich jeder Schritt.

Und mag in Nacht und Tagen
Uns böses Schicksal schlagen,
Wir bleiben doch getroft:
Uns ist zu jeder Stunde,
Uns ist für jede Wunde
Ein Balsam zugelost.

Die Liebe läßt auf Erden
Nicht müßig und irre werden
Und keinen einsam stehen.
Auf, Jahr, mit Lust und Schmerzen!
Wir woll'n mit reinen Herzen
Durch deine Pforte gehn!

Aus Otto Julius Bierbaum's „Irrgarten der Liebe“; Verlag der Insel.

Aus Katharinas Zeit.

Erzählung von W. Kochanowska.

(Nachdruck verboten.)

I.

Hier und dort, in unbewohnten Zimmern der alten Herrenhäuser, kann man ihnen noch begegnen, den alten Familienbildern der Großmütter und Großväter mit dem gepuderten Haar aus den Zeiten Katharinas der Großen, mit den breiten Uniformkragen, wie sie unter der Regentschaft Pauls Mode waren. Fremd und seltsam nehmen sich die Gestalten der früheren Besitzer dieser Güter in der Neuzeit aus. Aber aus den trüb gewordenen Goldrahmen schauen einen die Augen fast unheimlich lebendig an, besonders wenn man ihrem stummen unbeweglichen Blick

allein gegenüber bleibt, und wer sie versteht, dem erzählen die Bilder wunderliche Geschichten von der alten, halb vergessenen Zeit.

Keines von ihnen beschäftigte mich aber so wie das der Urahne unsres Familienhauptes. Ich möchte fast sagen, es sah lebendiger aus als ein lebendiger Mensch; wenigstens mußte ich immer so denken, wenn ich es ansah. Die alte Frau saß in einem großen Lehnsessel, über die weiße Haube war ein Tüchlein gebunden, das nur noch die weiße Krause frei ließ, und auf dem Schoß hielt sie einen grauen, kleinen Kater. Dicht neben ihr stand ein winziges Tischchen auf gewundenem Fuß, und auf ihm lag die Arbeit der Alten: eine Gabel aus Elfenbein mit einer angefangenen blauen Schnur, wie man sie in früheren Zeiten flocht. Das Ganze hätte nicht anspruchsloser und schlichter sein können: allein für mich lag eine ganze untergegangene Welt in dieser Schlichtheit, aus ihr blickte es mich an mit einem wunderbaren Lächeln.... So fein und kaum bemerkbar war dieses Lächeln, daß es wie durch Zauber entstand. Wenn man die Züge lange und aufmerksam betrachtete, dann schien es zu verschwinden, und um seinen Reiz wieder zu empfinden, mußte man entweder eine Zeitlang wegsehen oder die Augen schließen. Sah man aber nach einer Weile wieder hin — wie lieblich umspielte es dann wieder die alten, welken Züge! Um die alte Frau genauer kennen zu lernen, mußte man die einfach-altmodischen Berichte hören, die in der Umgegend über sie erzählt wurden und die man nicht, ohne selber zu lächeln, anhören konnte — ein Lächeln, das mit jenem andern vielleicht verwandt war...

Bemerkenswert war Anna Gavrilowna schon dadurch, daß sie eines „natürlichen Todes“ gestorben war. Wir alle, die wir an Erfältungen, Fieber, Cholera oder irgendeiner andern bösen Krankheit sterben, tun es im Volkzbegriffe nicht aus natürlichen Gründen. Wer aber an die hundert Jahre gelebt hat, ohne daß er sich erinnern könnte, jemals frank gewesen zu sein, und dann eines Tages einfach nicht mehr kann und sagt: „Kinder, es geht ans Sterben“ — der nur „stirbt natürlichen Todes“ — und dieses seltenen Todes starb Anna Gavrilowna.

Von mütterlicher wie von väterlicher Seite stammte sie aus einer der angesehensten Adelsfamilien des ganzen Umkreises. Wann Anna Gavrilowna die Gewohnheit annahm, in ihrem breitlehnigen Armstuhl zu sitzen, ihr Käterchen auf dem Schoß und die Gabel mit der Schnur in den Händen — das wußte niemand zu sagen; denn alle, ja, sogar die ältesten Leute hatten sie nicht anders gekannt. Sie lebte bei dem jüngsten ihrer vier Söhne, ihrem Liebling, Fedor Markowitsch. Er hatte keine Kinder, sie waren ihm gestorben, und wenn in sein eigenes Leben wie in das seiner Frau kein frohes Kinderlachen hineintönte, so wurde es doch von der sonnigen Güte des Alters erwärmt. „Aber, Fedor Markowitsch, mein

lieber Freund!" konnte die alte Frau ihm sagen, während sie in aller Morgenfrühe am Fenster ihres kleinen Wohnzimmers saß, „dein Tor ist ja geschlossen — so können doch keine Gäste kommen! Und wenn einer käme, so würde er denken: Fedor Markowitsch ist wohl nicht zu Hause, und Anna Gavrilowna empfängt nicht.“ Die Folge davon war, daß das Tor bei Fedor Markowitsch zuletzt niemals mehr geschlossen wurde und Tag und Nacht offen stand, so daß keinem Gaste der geringste Zweifel kommen konnte, ob er auch herzlich empfangen würde. „Mein Tag ist heute“, pflegte sie zu sagen, und so war es auch. Sie trug nichts von der Vergangenheit in die Gegenwart hinein, weder vergebliches Trauern um die verlorene Jugend noch die Geschwächigkeit des Alters. Dafür flutete die ganze Fülle des vielgestaltigen Lebens ihrer Umgebung bis zu ihr heran, und Freud wie Leid wurden ihr gebracht und sozusagen vor ihr auf das kleine Tischchen niedergelegt. Wurde in der Nachbarschaft jemand geboren, war eine Taufe oder ein Namenstag, so erhielt Anna Gavrilowna das allerschönste Stück des Festkuchens, und sie war es auch, die den lebhaftesten und tatkräftigsten Anteil an diesem Ereignis nahm. Dem Neugeborenen schickte sie ein Müschchen oder Täckchen, der Wöchnerin Brezeln und Semmeln ganz ausserlesener Art; für den Verstorbenen hatte sie ein Totenlicht und für den Täufling ein Schnürchen ihrer Arbeit zum Kreuz¹⁾. Mit einem Wort: Anna Gavrilowna suchte jedem etwas zu sein. Man konnte ihr keine größere Freude bereiten, als wenn man mit besorgter Miene bei ihr anfragte, ob es denn nicht möglich sei, einige Arschin²⁾ ihrer Schnürchen zu bekommen: sie würde damit einen besonders großen Gefallen erweisen. „Warum denn nicht, meine Freude? Das will ich gern,“ und Anna Gavrilowna band ihr Bündelchen fertiger Schnüre auf: „Teilen kann man immer.“ Und sie maß das Gewünschte ab, gab noch zwei oder drei Arschin dazu und sagte jedesmal, daß sie zwar alt sei, aber das Brot nicht umsonst bei ihrem Sohne esse; ihre Arbeit sei doch noch etwas wert, und man sage nicht umsonst: was der Greis gearbeitet hat, das gehört ihm, aber was er gegessen hat, das ist verloren. „Meine lieben Freunde, Fedor Markowitsch, und du, Selena Iljinischna, mit den Festtagen könnt ihr es halten, wie ihr wollt. Aber am Tage meines Engels³⁾ muß bei uns getanzt werden. Ich bin ein alter Mensch, aber die Jugend will sich vergnügen.“ Und so lange Anna Gavrilowna lebte, wurde am dritten Februar, dem Tage Simeons und der Prophetin Anna, im Hause Fedor Markowitsch ein Ball gegeben. Das kleine Orchester, wie es die reichen Gutsherrn damals öfter besaßen, bestand aus Leibeigenen; die Gäste fuhren auf hundert

¹⁾ Jeder rechtgläubige Russe trägt am Halse ein kleines Kreuz.

²⁾ Maß.

³⁾ Namenstag.

Werst im Umkreis zusammen, und der Lehnsstuhl Anna Gavrilownas wurde in den Tanzsaal gestellt; dort saß die alte Dame bis tief nach Mitternacht, ohne auch nur ein einziges Mal einzunicken, ihre Augen waren immer dort, von wo der heiterste Lärm, das fröhlichste Lachen ertönte, und auf ihren Lippen spielte jenes feine milde Lächeln. Aber am meisten freute sie sich, wenn sie den Besuch eines Brautpaars erhielt. Dann betrachtete sie die jungen Leute so aufmerksam, als sähe sie sie zum allerersten Male. „Nun, Anna Gavrilowna,“ konnte dann die Mutter der Braut fragen, „was halten Sie davon? Werden sie glücklich werden?“

„Warte, meine Freude! So rasch geht das nicht. Ich möchte sie einmal tanzen sehen.“ Und zur genaueren Beobachtung des Paars wurde ein Tänzchen veranstaltet, und Braut und Bräutigam mußten sich, Hand in Hand, gerade gegenüber von Anna Gavrilownas prüfenden Blicken stellen. Die jungen Leute lachten und vergaßen bald alles um sich her in der Freude des Tanzes; nur von Zeit zu Zeit noch blickten sie nach der alten Frau hinüber, als wollten sie um ihr günstiges Urteil bitten; diese aber sagte zur Mutter der Braut: „Liebe Freundin, meine Freude! Du kannst ruhig sein, da ist kein Zweifel! sie werden glücklich sein: sieh nur, wie er ihr den Hof macht!“ Und am Schlusse des Tanzes rief sie das junge Paar zu sich heran. „Du liebst sie doch, Väterchen?“ fragte sie den Bräutigam, und auf seine lebhafte Bejahung ermahnte sie ihn: „Das wußte ich ja; so liebe sie denn, liebe sie, mein Väterchen!“ Die Lehren, die sie der Braut gab, waren ausführlicher. „Liebst auch du ihn, Mütterchen? Das ist recht, liebe ihn, meine Freude, und gehorche ihm; dem Manne muß man gehorchen.“ — „Sawohl, Anna Gavrilowna,“ erwiderte dann die Braut in schlauer Demut, indem sie dem zukünftigen Gebieter einen heimlichen Blick zuwarf. Diese Demut verfehlte niemals ihre Absicht, Anna Gavrilowna zu erweichen. „Gehorchen mußt du ihm freilich, mein Kind!“ wiederholte sie dann, „aber klug mußt du es anfangen. Wenn du ihm nachgegeben hast, einmal und auch ein zweitesmal — das drittesmal bestehst du nur auf dem eigenen Willen.“ Darauf versenkte die alte Frau ihre Hand in ihre geheimen Taschen, die nach alter Mode nicht in das Kleid genäht waren, sondern unter demselben angehängt wurden. Daraus nahm sie die erste beste silberne Münze und reichte sie der Braut: „Nimm, meine Freude! Das ist alter Brauch; einer Braut schenkt man Geld zu Bändern!“ So gab Anna Gavrilowna einstmals einer Braut, die vierhundert Seelen zur Aussteuer mitbekam, ein Fünfkopekenstück. Über nicht nur Brautleute brachte man zu ihr. Auch Kinder pflegten sie zu besuchen, oft bloß, um ihr irgend ein neues Spielzeug zu zeigen, und nicht selten setzte ein kleines Mädchen seine Puppe neben den kleinen Vater auf ihre Knie und plauderte ebenso harmlos mit ihr wie mit seiner

Puppe, während der lebhafte Bruder ihr auf der neuen Trommel so lange vortrommelte, bis man ihn aus Hörweite schicken mußte, um die alte Frau zu schonen.

So lebte Anna Gavrilowna, als sie eines Morgens sehr früh gegen ihre Gewohnheit ihren Liebling, Fedor Markowitsch, zu sich bitten ließ. Als er, verwundert über diesen ungewohnten Ruf, zu ihr kam, fand er sie noch im Bette, und zu der steten Anrede, die sie für ihn hatte: „Mein lieber Freund,” fügte sie heute noch hinzu: „du mein Licht und meine Freude! Betrübe dich nicht, sondern sende nach dem Popen — ich werde heute sterben.“

„Gott sei mit Ihnen, Mütterchen!“ sagte erschreckt und tief bewegt der Sohn und schickte rasch nach Jelena Ilinischna, seiner Gattin. „Fühlen Sie sich denn stark?“

„Ich bin nicht stark, meine Lieben,“ erwiderte Anna Gavrilowna, „aber ich werde heute sterben. Schick nach dem Popen und nach den Nachbarn allen. Unter den Menschen habe ich gelebt, unter ihnen will ich auch sterben.“ Dann rief sie Kirjuscha, ihren Lieblingsdiener, und gab ihm den Auftrag für zwei ihrer nächsten Freundinnen: „Geh zu ihnen, meine Freude, aber schnell. Sage in meinem Namen: Anna Gavrilowna läßt grüßen und zu ihrem Sterben bitten.“

Darauf stand die alte Frau auf, wusch sich sorgfältig, zog das für ihr Begräbnis bestimmte Kleid an, setzte vor dem Spiegel ein schneeweißes Häubchen auf und band darüber ein seidenes Tüchlein. Sie fragte sogar die Jungfer, die sie bediente: „Ist es nicht hübsch so?“

Der Geistliche kam. Anna Gavrilowna äußerte den Wunsch, ein Te Deum für die Märtyrerin Barbara, die vom plötzlichen Tod errettet, abzuhalten, beichtete dann und empfing die Kommunion. „Lies auch die Sterbegebete für mich, Väterchen!“ bat sie darauf. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Unterdessen waren die Nachbarn von allen Seiten zusammengeströmt, von der seltsamen Nachricht getrieben, daß Anna Gavrilowna gottlob zwar gesund und wohl sei, aber trotzdem zu ihrem Sterben laden lasse. Der ganze Hof Fedor Markowitschs füllte sich mit Fuhrwerken aller Art, von dem vornehmen Zweispänner bis zu dem einfachsten Wägelchen: man hätte meinen können, sie seien zu irgendeinem fröhlichen Fest zusammengekommen.

„Wie geht es Anna Gavrilowna?“ fragte ein jeder, noch ehe er die Schwelle betreten hatte.

„Gott sei Dank, sie sitzt wie immer im Wohnzimmer,“ war die Antwort. Und wirklich, sie saß dort an ihrem gewohnten Platz in dem Lehnsessel, das Tischchen neben sich. Aber auf alle Begrüßungen und erstaunten Fragen, warum sie mit ihrer Botschaft sie so alle erschreckt habe, antwortete

sie immer nur das eine: „Heute sterbe ich, meine lieben Freunde.“ Auch war ihr Gesicht seltsam eingefallen und die Hände auffallend bleich, obwohl sie im übrigen unverändert aussah.

„Nun bringt aber den Kaffee,“ sagte sie, „ich will ihn mit meinen Freunden trinken.“ Und Anna Gavrilowna aß wie immer ihre Semmel und ihre Brezelchen dazu. Aber sie schien gedankenvoll und wie abwesend, und um sie zu zerstreuen, fing eine der anwesenden Frauen von einer bevorstehenden Verlobung zu reden an. Für dergleichen hatte die alte Frau stets die regste Teilnahme gezeigt. Auch jetzt sagte sie: „Gottlob, das ist ein wohlgefälliges Werk . . .“ allein sie schien nicht ganz verstanden zu haben, um was es sich handle, und verlangte, daß man es ihr noch einmal erzähle. „Was bin ich denn ganz ohne Arbeit?“ bemerkte sie plötzlich, „gebt mir mein Schnürchen zum Flechten!“

Man gab es ihr, und sie begann, daran zu knüpfen; allein die Hände versagten ihr bald, und sie legte es selber auf das Tischchen zurück. In diesem Augenblick sprang der kleine Kater auf ihre Knie; der Gast hielt in seiner Erzählung inne, und inmitten dieser Stille hörte man die alte Frau sagen: „Leb wohl, Käterchen . . . Herr Jesus Christus! . . .“

Und Anna Gavrilowna sank leblos in ihren Sessel zurück.

Man hätte kaum denken sollen, daß der Tod einer hundertjährigen Frau eine solche Lücke hinterlassen würde. Und doch war dem so. Das Haus freilich war das gleiche, und dieselben guten Menschen, Fedor Markowitsch und Selena Iljinischna, lebten darin wie früher: und doch war es ein andres. Es war, als sei dem Hause die wärmende Sonne genommen und den freundlichen Wirtin das frohe Lachen. Die Zimmer Anna Gavrilownas blieben unberührt wie bei ihren Lebzeiten, und niemand wohnte darin. In ihrem Schlafzimmer brannte das ewige Lämpchen vor den Heiligenbildern, im Wohnzimmer hing ihr Bild über dem Lehnsessel und dem Tischchen mit der angefangenen Schnur.

Auch die Nachbarn konnten die alte Frau nicht vergessen, und wenn Gäste auf den Gutshof angefahren kamen, verfehlten sie selten zu sagen: „Nun wollen wir aber auch zu Anna Gavrilowna hinübergehen!“ Mit einem Gefühl frommer Neugier betrachteten sie alle die ihnen wohlbekannten Gegenstände, beteten vor den Heiligenbildern für die Seele der Verstorbenen, und manche blieben vor dem Bilde stehen, verneigten sich und sagten: „Seien Sie uns begrüßt, Anna Gavrilowna!“

Fedor Markowitsch starb; es starb bald nach ihm auch Selena Iljinischna. Zu seinem Erben hatte Fedor Markowitsch einen seiner Neffen ernannt, der in der Flotte diente. Das Haus wurde öde und leer. Auf der ungefehrten Anfahrt lag Staub und welches Raub, das Tor, das immer

gästlich offen gestanden hatte, schlug von selber zu, und niemand machte es wieder auf.

Gibt es irgend etwas Verwaisteres als unsre alten, zerfallenen Herrenhäuser? In die leeren Säle treibt man die spanischen Schafe hinein, um sie vor Frost zu schützen. Durch die zerschlagenen Fenster fliegen die Hühner und setzen sich gackernd auf die zusammengehobenen Stühle und Tische; staubig und voll Spinnweben geben die großen Spiegel alle diese Verlassenheit mit trüber Starrheit zurück. Ob der Erbe Fedor Markowitschs sein Besitztum jemals besichtigt hat, bleibt unbestimmt. Alle bewegliche Habe wurde aus ihm fortgeschafft, und das Gut verödete und verwilderte für eine lange Reihe von Jahren.

War der Neffe unverheiratet, oder hinterließ er keine Kinder — niemand wußte es zu sagen; aber unser Familienhaupt, dessen Glück im Erben seiner Verwandten fast sprichwörtlich geworden war, erbte auch dieses Gut. Was hat man aber von einem Besitztum, das man nicht ausnützt? Der alte Herrschaftssitz wurde für so rückständig erklärt, daß es unmöglich sei, auch nur drei Sommermonate darin zu verbringen. Es wurde ein prächtiges neues Haus mit einem Belvedere erbaut und mit einem glänzenden Feste eingeweiht. Als die Gäste, vom neuen Besitzer begleitet, alles besichtigt und bewundert hatten, fiel es einem unter ihnen ein, zu fragen: „Wo ist aber das Bild der alten Großmutter? Wir wollen es doch wieder einmal anschauen, die Erinnerung an alte Zeiten auffrischen! Wo haben Sie es denn hingetan?“

„Was für eine Großmutter? Was für ein Bild?“ fragte der Gastgeber erstaunt.

„Nun, das Ihrer eigenen Urahne, Anna Gavrilowna, der alten Frau mit dem Kater auf dem Schoß. Das ist ja ein Bild von Borowikowsky, Väterchen, ein Meisterwerk, kann man sagen!“

Und einstimmig erhob sich jetzt der Chor der Gäste: „Von Borowikowsky? Die Großmutter mit dem Kater? Wo ist das Bild, wo? Das muß man auffinden!“ hieß es allgemein.

Die Großmutter mit dem Kater fand sich endlich bei der Haushälterin. Diese, die sich vor den Ratten nicht mehr zu helfen wußte, war auf den glücklichen Gedanken gekommen, daß Gemälde praktisch zu verwerten und mit dem Kater von Borowikowsky die Ratten zu verscheuchen. Zu diesem Zweck deckte sie ihre symmetrisch zu einem Bierdeck zusammengestellten Milchkrüge mit dem Kunstwerk zu.

Die Urahne wurde abgewaschen, gereinigt und den Gästen gebracht. Das plötzlich erwachte allgemeine Interesse war ein so reges, daß selbst das kleine Tischchen Annas Gavrilownas noch aufgesucht wurde: es fand sich seltsamerweise in der Kirche, in der Sakristei, und nur der Lehnsstuhl

konnte nicht mehr gefunden werden, obwohl man alle Ecken und Winkel danauf durchsuchte.

... Ich konnte meine Augen von Anna Gavrilowna nicht abwenden. Da saß sie, das liebe Mütterchen aus der alten, längst vergangenen Zeit in ihrem Häubchen und dem darüber gebundenen Seidentüchelchen, mit dem Kinderlächeln in den Zügen, die das Gepräge ihres stillen, einfachen Lebens und des friedlichen, christlichen Sterbens trugen! Und wie war es so bezeichnend, daß das Bild seinen Platz nicht in dem neuen, glänzenden Gesellschaftszimmer mit seinen riesigen Fenstern und all dem Luxus der Jetztzeit gefunden hatte: es gehörte gar nicht hier hinein. In den alten bescheidenen Räumen, wo die alte Frau gelebt hatte, glänzte das Gold nur auf den Rahmen der Heiligenbilder, dort duftete es an Feiertagen nach Weihrauch, und dort betete das alte Mütterchen, indem es vor den Heiligen ein Licht anzündete. Die geschnittenen almodischen Cherubim in der heiligen Ecke mit ihren aufgeblasenen Backen und der plumpen Vergoldung waren der einzige, künstlerische Schmuck des Zimmers gewesen, arme, plumpen Kunstwerke, aber sie sprachen bereit von tiefer Frömmigkeit und Herzenseinfalt

So dachte ich unter stillem Weh, und ich hätte, Gott weiß, was alles darum gegeben, um die alte Frau, wenn auch nur auf einen einzigen Abend wieder herzaubern zu können, mit samt ihrem schlichten Zimmer, statt der prunkenden Blumen und der schimmernden Fenster um mich her. Und draußen würde wieder der Schneesturm heulen, in allen Tonarten klagen und an den kleinen Fenstern rütteln; drinnen aber, im geheimnisvollen Halbdunkel der herabgebrannten Kerzen, würde das liebe Kinderlächeln Anna Gavrilownas lebendig werden

II.

Der Vater Anna Gavrilownas hatte keine Söhne, sondern nur zwei Töchter. „Gott hat mich mit Mädchen gestraft,“ pflegte er zu sagen, liebte sie aber trotzdem so zärtlich, daß er nach dem Tode seiner Frau nicht nur nicht wieder heiratete, sondern auch seine Schwester, die Generalswitwe, nicht in sein Haus nahm, als sie aus Mitleid den Waisen die Mutter ersuchen wollte. „Mütterchen Schwester!“ sagte Gavrilisa Michailowitsch, in seinem grünen Schlafrock sitzend und den einen ausgetretenen Gaffianpan-toffel auf dem Fuße wippend: „Ich bin sicher, daß Sie es mit meinen Kindern gut meinen; aber mit Gottes Hilfe werden sie auch von selber aufwachsen.“

Und sie wuchsen auf, gesund, frisch und rosig, zu tüchtigen Hausfrauen, die die volle Herrschaft im väterlichen Gute führten. Die älteste Tochter verheiratete sich früh, und Gavrilisa Michailowitsch blieb mit der jüngsten, Anna Gavrilowna, allein. Doch auch sie war schon heiratsfähig: dreizehn

Sommer hatte sie gesehen, und es begannen von allen Seiten Freier herbeizufahren. Aber der Vater ließ ihre Werbungen zu dem einen Ohre herein und zum andern wieder hinausgehen. Ohne seine Lieblingsstellung zu verändern, den Saffianpantoffel auf dem Fuße wippend, rief Gawrila Michailowitsch, zur Tür gewendet: „Nun, Brüderchen, Komarinaja Szila, komm einmal heraus zu uns!“ Komarinaja Szila, ein hagerer Leibeigener, war der persönliche Kammerdiener seines Herrn. Des Lesens fundig und ein ziemlich gewandter Sagenerzähler, saß er vom frühen Morgen bis zur späten Nacht auf einem Schemel vor dessen Tür, jeden Augenblick bereit, mit Sklaventreue seines Herrn Ruf zu folgen.

„Was ist Euer Gnaden gefällig, Väterchen-Herr?“ fragte er dann jedesmal.

„Mir ist gefällig, Brüderchen Komarinaja Szila,“ sagte dann Gawrila Michailowitsch vor den anwesenden Freiern, „daß du mir sagst, wie weit du den letzten Freier, Fastrebinoje Rylo, von hier fortgejagt hast?“

„Nicht weit, Väterchen Gawrila Michailowitsch!“ sagte Komarinaja Szila: „Nur zehn Meilen weit.“

Nach solchen Zusammenkünften hörten die Freier auf, zu kommen, und Anna Gawrilowna, das reichste Mädchen im Umkreis, eine blühende Schönheit, blieb sitzen und war noch in ihrem sechzehnten Jahre unverheiratet. „Er läßt Annuschka nicht fort und verscheucht alle Freier, als wäre sie ein armes Mädchen ohne Aussteuer!“ sagte leise für sich die Schwester-Generalin.

Gawrila Michailowitsch kannte diese Gedanken, und wenn er besonders herzlich mit ihr sprach, so nannte er seine Tochter: „Du mein armes Töchterlein ohne Aussteuer!“

In dem großen Herrenhause wimmelte es stets von Gästen. Gawrila Michailowitsch hatte, wie die reichen Gutsbesitzer der Zeit Katharinas der Großen, seine eigene Musikkapelle und einen Chor Sänger mit Hörnern und Schellentrommeln, und seine herrliche Jagd war in der ganzen Umgegend bekannt. Die zahlreiche und faule Dienerschaft, die beinahe dreihundert Seelen zählte, drängte sich wie die Bienen um die Waben, zur Herrengunst Gawrila Michailowitschs. Wer aber hätte denken können, daß die Königin dieses ganzen lärmenden, summenden Schwarmes die sechzehnjährige Hausfrau, Anna Gawrilowna, war?

Die jungen Mädchen, ihre Gäste, schliefen noch den festen, tiefen Schlaf der Jugend bis in den Morgen hinein, nachdem sie am Abend zuvor mit ihr zusammen das steife Menuett getanzt, dann aber sich in Sarafan und reichgeschmücktem Stirnband nach den im Chor gesungenen Volksliedern bis zur Erschöpfung im Tanze gewiegt hatten. Aber aus ihrer Reihe erhob schon in aller Frühe die junge Wirtin ihre fluges Köpfchen vom Lager.

Öft noch im Dunkeln, ohne ihre Pantöpfelchen finden zu können, schlich sie sich leise und vorsichtig hinaus, um die lieben Gäste nicht zu wecken. Gleich hinter der Türe harrte ihrer die Njanja, die alte Wärterin, mit dem Strickzeug in den Händen und dem Kopftuch um die Stirn. Nur selten gab sie ihrem Pflegling den Rosennamen: „Frühes Vögelchen“; gewöhnlich brummte sie: „Verschlaßen hast du dich, Mütterchen! Sage schnell dein Gebet, es wartet schon das ganze Haus auf dich.“ Anna Gavrilowna sagte das Morgengebet, band ein weißes Tüchlein über die Haare und eilte in die Wirtschaftsräume, der Mutter alten Atlasmantel um die Schultern, gefolgt von der Njanja. Drei Köche warteten dort schon auf Anna Gavrilowna, und nachdem sie noch den Haushofmeister zur Beratung herbeigerufen, bestellte das junge Mädchen das Frühstück und die Speisen für den Mittag. Sie vergaß hierbei nicht die Lieblingsgerichte des Vaters und bat mit freundlichen Worten, sie vor den Gästen nicht zu beschämen, denn sie wußte wohl, sobald irgend etwas misslang, würde ihr Gavrilja Michailowitsch sagen: „Schäme dich, junges Hausfräulein, daß meine teuern Gäste nicht bewirkt werden, wie es sich gehört. Zu deiner Mutter Lebzeiten war das anders!“

Anna Gavrilowna hatte die Köche noch nicht entlassen, so waren auch schon die Bäcker da, die das weiße und das graue Brot für den Tisch, sowie die weichen Semmeln, die Brezeln und andres Gebäck aller Art zum Tee zu backen hatten. In großen Körben, mit weißen Servietten zugedeckt, wurde das frische Brot der jungen Hausfrau gebracht, damit sie es prüfe und den Leuten ein Dankeswort sage. Nach ihnen erschienen die Dienerschaftsköchinnen, demütig grüßend, mit Holzschüsseln voll Grüuze, Kohlssuppe und andern Speisen, die für den Tisch der Bediensteten bestimmt waren. Auf der Buchweizengrüuze lag gewöhnlich ein roter Holzlöffel, und Anna Gavrilowna mußte das Essen versuchen und auch hier ihr Urteil abgeben. Denn der einfache Grundsatz des alten russischen herrschaftlichen Haushaltes im Mittelalter lautete: „Kleide und füttere einen Menschen, bis er völlig satt und warm ist, dann kannst du von ihm verlangen, was du willst.“ Hieran hielt sich die alte Zeit und machte damit nach bestem Wissen wieder gut, was die rohe Willkür und die tolle Laiune des Herrentums sündigte, und selbst der Gutsherr, für den das Leben seines Lieblingshundes wertvoller war als das eines seiner Leibeigenen, wäre um keinen Preis von diesem Grundsatz gewichen. Die Njanja hatte schon der zehnjährigen Anna Gavrilowna den gefüllten Holzteller gebracht: „Fräulein, von unserm Essen, deine Mutter hat es auch getan. Findest es deine Gnade nicht schmackhaft genug — nun, du wirst mit Gottes Hilfe nach und nach selber Hausfrau werden.“ Und als sie erwachsen war, wußte Anna Gavrilowna sehr gut, daß eine Vernachlässigung ihrerseits gerade dieser Pflicht ihr teuer

zu stehen gekommen wäre. Wenn er aus dem Hundezwinger zurückkam, betrat Gavrila Michailowitsch nicht selten die Dienerschaftsräume. „Zeigt her, was meine Leute essen!“ Und als ihm einst die Kohluppe nicht schmeckte, stieß er in seinem Born den Kessel um, in dem sie kochte, zerschlug die Töpfe und trat das verschüttete Essen mit Füßen. Darauf ließ er sofort zwei Hammel schlachten und ein Mittagessen in großen Kesseln über offenem Feuer mitten auf dem Hofe bereiten. Und an diesem Tage gab er sogar der Tochter beim Nachtgruß seine Hand nicht zum Kusse — so sehr war er erzürnt.

Aber damit waren die Sorgen der jungen Hausfrau noch nicht erledigt; noch viele warteten ihrer Befehle und Wünsche. Der Kellermeister brachte den frischen Met und Kwass¹⁾ zum Versuchen, die Kuchenbäckerin fragte, ob sie Pfefserkuchen mit Anis oder Ingwer backen sollte. Selbst der Schultheiß, der an der Tür Gavrila Michailowitschs dessen Befehle entgegengenommen hatte, schlich sich leise zu dem Hinterpförtchen an die Frauengemächer und fragte sorgenvoll: „Mütterchen, Anna Gavriliowna, was ist da zu tun? Väterchen Gavrila Michailowitsch hat befohlen, den Filjka als Soldat auf drei Wochen ins Heer zu schicken. Und der Dummkopf fleht, daß er bleiben darf. Sein junges Weib erwartet Gottes Stunde, sie soll zum ersten Mal Mutter werden. Da möchte denn der ungewaschene Dummkopf Filjka gar so gerne bei seinem Weib bleiben!“

Und der sechzigjährige Mann und das sechzehnjährige Mädchen berieten miteinander, wie man es machen könne, daß Gavrila Michailowitschs heiliges Machtwort in seiner ganzen Gewalt bestehen bleibe und der Befehl dabei doch umgangen werde.

Oder der erste Rüdenmeister kam und meldete: „Mütterchen Herrin! Ein großes Unglück ist geschehen. Wie soll man es dem Väterchen Gavrila Michailowitsch mitteilen, daß seine Lieblingsrüde draufgegangen ist?“ Und der Erfahrung der Männer und der Schlauheit der jungen Gebieterin gelang es meist, das rechte Wort zur rechten Zeit zu finden, so „daß die Geißen satt wurden, ohne das Heu zu fressen,“ und daß Filjka daheim blieb bei seinem jungen Weibe.

Aber auch damit war Anna Gavriliownas Aufgabe für den Morgen noch nicht beendet. Nachdem sie mit allen und über alles geredet und beraten hatte, trat die wortkarge Njanja herzu, die mit dem Strickstrumpf in den Händen ihr überallhin gefolgt war.

„Bist du fertig mit den Hausarbeiten?“ fragte sie. „Nun wartet Gottesarbeit auf dich. Kennst du die alte Eupraxia? Sie ist auf heiligem Wege, denn sie wartet auf ihren Tod. Geh zu ihr, mein Seelchen, sie verlangt nach dir.“

¹⁾ Getränk aus gegorenem Brot.

Und das junge Mädchen, die bloßen Füßchen in Pantoffeln, einen türkischen Schal über dem Kopf, eilte über den weiten Hof, hinter sich die Njanja und den ganzen Troß der Dienerschaft zurücklassend, der ihr mit entblößten Köpfen nachgaffte. Die junge Herrin trat in eine der vielen Anbauten, herbeieilende neue Dienerschaft riß die Türen vor ihr auf, und Anna Gavrilowna, von der ehrerbietigen Menge begleitet, trat an das Lager der Sterbenden. Ihre junge Stimme bebte vor innerer Bewegung, während sie die einfachsten Worte sagte: „Da bin ich, Cupraxia! Ich habe dir Gesundheit gebracht!“

Die Kranke schlug die Augen auf. Mit der letzten Kraft suchte sie nach der Hand ihrer jungen Herrin, um sie unter gestammelten Segensworten an die fast erstarren Lippen zu drücken, mit der heißen Liebe und slavischen Ergebenheit eines ganzen langen Lebens, wie sie unsrer Zeit unbegreiflich geworden ist. Tränen traten in die Augen Anna Gavrilownas, und leise verließ sie die Sterbende. Auf dem Heimweg wurde sie aber sicherlich wieder aufgehalten. „Unser Fräulein, du unsre Herrin!“ sagte irgendeine der Frauen, „unsre Sonne, an der man sich nicht satt sehen kann! erzürne dich nicht über meine Bitte,“ und die Leibeigene bat, Anna Gavrilowna solle doch bei ihr einkehren und von den Kuchen oder Blini¹) versuchen, die sie vielleicht aus Anlaß irgendeiner Feier gebacken hatte: es gäbe auch Rahm und Butter dazu, und alles das durch die Gnade der Herrschaft.

Anna Gavrilowna, hungrig und müde nach dem langen Morgen voll Arbeit, ließ sich nicht lange bitten, sondern aß mit Vergnügen, und wenn sie der Untergebenen einen ganzen Silberrubel geschenkt hätte, so wäre diese darüber nicht beglückter gewesen, und mit Stolz erzählte sie jedermann: „Unser Herrgott sende unserm Mütterchen hundert Jahre Gesundheit! Bei mir ist sie gewesen und hat zwei Blini und einen Kuchen zu essen geruht!“

Währenddessen lief Anna Gavrilowna fliegenden Schrittes nach Hause. „Eile dich, meine Herrin, eile dich,“ trieb sie die hinterdreinkehrende Njanja. „Schon ist das Väterchen aufgestanden und wird dich bald erwarten.“

Im Zimmer des jungen Mädchens, den Kamm in der Hand, stand bereits der Friseur und wartete auf Anna Gavrilowna. Rasch wusch sie sich mit Regentwasser, für das die Njanja stets selber Sorge trug, — ein Wasser, das die Mädchenschönheit wie eine Blume erblühen läßt, und den Schaden eines jeden bösen Blickes wieder abwäscht.

Dann setzte sich Anna Gavrilowna vor den Spiegel mit dem goldenen Rahmen. Aber sie war viel zu ungeduldig, um oft hineinzusehen, während

¹⁾ Eine Art Pfannkuchen.

Wolka Szawitsch, der leibeigene Friseur, der seine Kunst bei einem Franzosen oder Deutschen erlernt hatte, die hohe Frisur seiner jungen Herrin tupierte und puderte. Und wie reizend war die rosige, frische russische Schönheit in dem reichen Rokokoanzug! Zum Entzücken der alten Njanja waren die Arme bis zum Ellenbogen frei, das weiße Hälzchen schmückten nur einige Reihen echter Perlen. Kostbares Geschmeide, sogenannte „Sourpirs“ und „Souvenirs“ an Brust und Armen, die raschelnden Falten des brokatenen Rockes hoch gebauscht, so stand sie da, schüchtern und unsicher, wie sie dem strengen Herrn Vater den Morgengruß entgegenbringen sollte. Aufmerksam betrachtete sie sich vor dem Hinausgehen im Spiegel und mit ihr die Njanja und ihre Töfen, ob ihr Anzug Gnade vor den Augen Gawrila Michailowitsch finden würde? Denn als dies einmal nicht der Fall gewesen war, hatte er mit seiner Herrenhand einen türkischen Dolch von der Wand genommen, der ihm auf der Jagd dazu diente, die Hasen abzustechen, und damit das ganze Kleid der Tochter zerschnitten und zerstört. „Willst du, Tochter, den Vater beschämen, daß du drei Tage nacheinander dasselbe Kleid anziehst?“ Daraufhin hatte er sie zu einer der Truhen geführt, in denen kostbare Stoffe aller Art aufgespeichert waren, und hatte ihr befohlen, sich zu drei Anzügen gold- und silberdurchwirkte Seidenbrokat daraus zu nehmen.

Hastig klebte Anna Gawrilowna noch ein winziges dreieckiges schwarz-samtenes Schönheitspflasterchen unter die linke Schläfe, ein andres, herz-förmiges rechts auf das Kinn, was in der französischen Modesprache: „Ich bin verliebt“ und „Mein Herz leidet“ hieß — obwohl sie diese beiden Dinge nicht aus Erfahrung kannte —, und sie eilte in des Vaters Zimmer, mit den hohen Saffianabsätzen klappernd und von der unzertrennlichen Njanja gefolgt. Doch an der Schwelle blieb diese zurück, da sie ohne besondere Erlaubnis das Gemach Gawrila Michailowitschs nicht betreten durfte, und Anna Gawrilowna trat allein, sich befreuzigend, ein.

„Guten Morgen, Tochter, hast du gut geschlafen?“ rief ihr der Vater entgegen, wenn er bei guter Laune war und streckte ihr die Hand hin. Anna Gawrilowna küßte sie, beantwortete ehrerbietig die Frage des Vaters und, begleitet von seinem prüfenden Blick, der sie von Kopf bis zu Fuß musterte, ging sie zum Klotz¹), entnahm ihm den Kirchenkalender, trat vor den Vater und las ihm die Namen der Heiligen des Tages und die ihnen gewidmeten Gebete vor. „Hm,“ sagte danach Gawrila Michailowitsch und, zufrieden mit sich und der Tochter, liebkoste und zerrte er den buschigen Schwanz des in Gefangenschaft aufgezogenen Fuchses, der ihm anhing wie eine Hausskaue. Dann überlegte er mit der Tochter die Tagezeiteilung, wen man besuchen

¹⁾ Heiligenkranz.

und wen einladen wolle. Damit war Gavrilownas Morgenaufgabe glücklich beendet, und sie verließ das Zimmer ihres Vaters, um ihre Gäste, die einstweilen aufgestanden waren, höflich und zuvorkommend zu begrüßen, während Komarinaja Szila, im Zimmer des Vaters auf dem Schmel neben dem Ofen hockend, mit seiner eintönigen Stimme das Leben des Tagesheiligen vorzulesen hatte, gleichviel, ob Gavril Michailowitsch dabei zuhörte oder sich währenddessen mit dem Rüdenmeister oder dem Schultheiß beriet.

Wenn sie so ihre letzten Hausfrauenpflichten erfüllt hatte und endlich von der unzertrennlichen Njanja verlassen worden war, — mit welch kindlichem Vergnügen machte sich Anna Gavrilowna an die Freuden des Tages! Gavril Michailowitschs ausgetretene Pantoffeln erschienen nur höchst selten in den Empfangssälen; er blieb meist in seinem Zimmer und verlangte nur das eine: daß es laut und fröhlich in seinem Herrenhause zugehe und es darin niemals „einschlafe“, wie er sagte. Vom Namenstag des Gutsherrn bis zu dem Geburtstage seiner Tochter, vom Osterfest bis zu den Jagden und von den Jagden bis zum Osterfest war das Haus voll von Gästen. Alte und Junge kamen und blieben monatelang, ja ganze Familien mit Dienerschaft, mit Säuglingen und deren Ammen, kamen angefahren. Es wurde gegessen und getrunken und dazwischen gebetet — die Kirche war nebenan — und selbst einen sterbenden unvermöglichen Gutsnachbarn hatte man einst in das fröhliche, lärmende Haus gebracht, nach dem Grundsatz: es ist einerlei, wo man stirbt, aber unter Menschen stirbt es sich leichter. Und als der Kranke das Zeitliche wirklich im Hause Gavril Michailowitschs segnete, änderte sich dieses wie mit einem Schlag: im Saal wurde der Sarg aufgestellt; mit seiner eintönigen Stimme las Komarinaja Szila die Psalmen, und Gavril Michailowitsch kam selber aus seinen Privatgemächern, um die Bestattung anzuordnen, deren Kosten er auf sich nahm. Schwarzgekleidete Popen und Diaconen mit grünen Wachslichtern füllten den Raum. „Alle Heiligen ruhen in Frieden,“ sang langgezogen der Chor, und Wolken von Weihrauch schwebten über die Köpfe der Andächtigen. Hinter allen stand in christlicher Demut Gavril Michailowitsch, den bunten Schlafröck mit einem schwarzen Seidentuch zusammengehalten, und verneigte sich nach rechtgläubiger Sitte bis zum Boden. Bei dem Totenschmaus wurden Trinksprüche für die Seele des Verstorbenen mit einem ganz besonderen Wein ausgebracht, der aus Tassen getrunken wurde, und dieses starke, warme Getränk war so erhitzend, daß es die Anwesenden gar bald in eine ausgelassen-fröhliche Stimmung versetzte. Aus den Gesängen wurden Tanzweisen, und die Jugend drängte zum Reigen.

Es war wohl kein Wunder, wenn die Freundinnen Anna Gavrilowna

nas gerne monatelang in dem gastlichen Hause weilten, wo sie alles mit ihr teilten. Ja, es geschah nicht selten, daß irgendeine der ärmeren von ihnen, wie durch Zauber, plötzlich einen ganz neuen reichen Anzug vorsand, den die Großmut Gavrila Michailowitsch heimlich hatte anfertigen lassen, nicht, um Dank dafür zu ernten, sondern bloß, weil sein Herrenauge bei den fröhlichen Festen einen glänzenden schönen Anblick liebte.

Außer der unter Katharina II. üblichen französischen Mode trug die Jugend bei festlichen Gelegenheiten die russische Nationaltracht oder bunte Zigeuner kostüme. Sarafan und Kokoschnik¹), Bänder und Perlen bejaß Anna Gavrilowna für einen ganzen Horowod²). Die jungen Mädchen alle konnten den Abend kaum erwarten und besonders den letzten Teil des Balles, wo nach den Menuetten und Gavotten der Glanzpunkt des Festes kam. Nun ist er da: die Türen des Saales gehen weit auf, und aus den inneren Gemächern treten die jungen Mädchen herein in ihren leuchtend bunten Trachten, und ihr heller Gesang erfüllt den ganzen Raum. Die kurzen Röcke lassen die Füße bis zum Knöchel frei; die Kokoschniki blitzen und leuchten, die langen roten Bänder umflattern die lieblichen Gestalten, und Fräulein und Dienstboten vermischen sich im fröhlichen Chor. „Mütterchen! erfreue den Herrn, unser Väterchen,“ flüstert die Njanja und zupft ihren Liebling am Müssärmel.

Anna Gavrilowna stellt sich, als höre sie die Njanja nicht. Aber sobald das Lied zu Ende ist, klatscht sie in die Hände und stampft mit dem kleinen Absatz ungeduldig den Takt. Alle stellen sich paarweise auf, Hand in Hand, und der Chor setzt ein:

Vor dem Tor das Gras
Ist so grün, so grün,
So bin ich auch jung,
Fröhlich, fröhlich jung!

Der Chor teilt sich hinter Anna Gavrilowna, und sie selber, allein inmitten des Raumes, wählt sich die Lieblingsfreundin unter den Gespielinnen. Zusammen fangen sie an, in langsamem Tanzschritt sich zu bewegen und zu singen:

Alle gehen heim, nach Haus,
Aber ich will nicht nach Haus,
Gehe in den dunklen Wald,
Pflücke mir ein Ahornblatt,
Schreibe einen Brief darauf,
Schreib ihn auf den weißen Samt,
Schick ihn in die weiße Stadt,
Meinem Herrn, dem Väterchen:
„Du, mein Herr, mein Väterchen,
Lies du, Lieber, diesen Brief!
Soll ich spielen, soll ich scherzen?
Sag mir, was ist dein Befehl!“

¹) Kopfschmuck der jungen Mädchen.

²) Chor tanzender und singender Mädchen.

„Spiele, scherze, Töchterchen,
Kommt das Alter über dich,
Dann ist Spiel und Scherz vorbei.
Du wirst alt und an der Wiege
Sitzend, schaust das Kind du an!“
„Nein, das Alter unterkriegen
Will ich mit dem roten Schuh
Und dem kleinen Lederabsatz!“

Und von den Tönen des Liedes fortgerissen, flog Anna Gavrilowna dahin und stampfte mit dem Absatz ihrer kleinen Schuhe auf, während der Chor, sie umringend, das Lied wieder aufnahm:

Vor dem Tor das Gras
Ist so grün, so grün,
So bin ich auch jung,
Fröhlich, fröhlich jung!

Gavril Michailowitsch saß gewöhnlich drüben in seinem Zimmer mit den gewohnten Freunden; aber so sehr er auch in das Brett- oder Kartenspiel vertieft sein möchte oder in das lebhafteste Jagdgespräch — bei den ersten Tönen dieses Liedes stand er auf und ließ alles liegen, um in den Saal zu eilen, wobei er meist schon beim fünften oder sechsten Schritt einen Pantoffel verlor. In solchen Augenblicken wagte niemand, ihn anzureden. Alles, was sich von heißer Zärtlichkeit und Liebe in dieser großen Seele unter Herrschaft und einer gewissen Schamhaftigkeit verbarg, die jede Gefühlsäußerung beim Manne für Schwäche hielt, alles das brach rückhaltlos hervor: des Gutsherrn liebevoller Vaterblick heftete sich unbeweglich auf die Tochter, als wolle er sie nie wieder lassen, und ich glaube, wenn in diesem Augenblick ein Messer vor seinen Augen aufgeblitzt wäre und eine verbrecherische Hand ihm dessen Spitze auf die Brust gesetzt hätte — er würde gesagt haben: „Warte, las mich zuerst die Tochter zu Ende tanzen sehen!“ Und wenn Anna Gavrilowna mit den Worten des schlichten Liedes, ihm gleichsam in die Seele schauend, sich selber die Antwort gab: „Spiele, scherze, Töchterchen!“ dann wurden Gavril Michailowitschs Augen feucht, und seine Brust wogte auf und nieder.

Aber das Lied ging zu Ende, der volle Chorgesang übertönte es. Dann umringten alle Gäste den Hausherrn mit schmeichelhaften Lobreden auf seine Tochter. Noch unter dem Eindruck der Gemütsbewegung, die ihn übermannt hatte, wies er barsch alle von sich und wandte sich wieder seinen Gemächern zu. Unterwegs nahm er seinen Pantoffel aus den Händen des wartenden Dieners und kehrte zu seinem Damenbrett und den Karten zurück. Aber für den Rest des Abends blieb ein weiches Lächeln auf seinen Bügen, das weder dem Spiel noch der geliebten Jagd angehörte.

So vergingen Anna Gavrilowna die Tage, bis ein seltsamer Zwischenfall ihr fröhliches Mädchenleben unterbrach. (Fortsetzung folgt.)
